1.

Die preußischen Okkupationen im nördlichen Deutschlande und deren wahrscheinliche Folgen.

Wahrheit verabscheuet jede Schmeicheley.

Regensburg, 1802.

Der Verfasser, ein warmer Verehrer einer jeden gerechten, das wahre Wohlseyn der Menschen befördernden Regierung, — ihr Name und ihre Form thun nichts zur Sache, — ist kein preußischer Unterthan; schrieb auch nicht, weil etwa irgend eine Art seiner Vortheile durch die Okkupation leiden kann und eben so wenig aus Groll. — Er gehört aber zur Menschengattung und was diese, — wären es auch nur geringe und wenige Individuen, — trifft, das trifft auch ihn. Er kennt alle

seine Pflichten und, so viel an ihm ist, erfüllt er sie, auch als Bürger, gern. Aber er kennt auch die Pflichten einer jeden Regierung und weiß, welche Rechte des Bürgers sie zu respektiren schuldig ist. Die Geschichte des Tages drohet sehr deutlich mit Verachtung aller Rechte, Nichterfüllung der Pflichten und einem solchen zerstörenden Verhalten, das demjenigen ähnlich ist, gegen welches man zu unsern Zeiten zu kämpfen behauptete. Hier schweigen, wäre Verbrechen!

Unsern aufgeklärten Zeiten verdanken wir es, daß wir von gesundem Verstande und Vernunft — wenn gleich nicht allemal und überall — sprechen dürfen. Andern aber bleibt das Recht, nicht darnach zu handeln. Jene Erlaubniß, auch einmal uns über allgemeingültige Rechte und wahre Gerechtigkeit äußern zu dürfen, wird uns sehr hoch von denen angerechnet, welche sich für die Beherrscher unserer Gedanken ausgeben und diese fodern einen ganz ungemessenen Dank.

Doch sie fügen auch jedesmal die Einschränkung hinzu, daß wir uns nicht an eine Beurtheilung dessen wagen sollen, was irgend eine Gewohnheit, ein besonderes Interesse, oder eine bloße Willkühr als ein Recht einzuführen für gut gehalten haben mögen. Verhinderte es diese Klausel nicht, so würde man z. B. sagen dürfen: die Vernunft verabscheuet einen jeden Krieg, ohne Ausnahme, mit allen seinen Folgen. Es kann daher niemals ein Recht geben, welches durch einen Krieg begründet wäre. So wahr dies nun ist und jedem gesunden Verstande einleuchtet, so giebt es hier doch eine dieser durchaus widersprechende Wahrheit und diese — obgleich ein Unding — gilt durchgehends. Hörte man auf jene, so wären alle verursachenden Thatsachen nicht vorgefallen und Niemand könnte auf den

Einfall kommen, über Dinge etwas zu sagen, die nicht einmal ins Reich der Möglichkeiten gehören würden.

Die Grundsätze des Rechts, es heiße positives, oder anders, mußten bey allen Menschen gleich seyn und es ist bekanntlich eine auf allen Menschenverstand verzichtthuende Behauptung, daß die Rechte der Staaten und Völker unter sich auf Grundsätzen beruhen müssen, welche unter Privatpersonen nicht so Statt haben können. Das sieht jeder nicht verkrüppelte Mensch ein und tausendmal ist es noch dazu bewiesen worden. Den neuesten Beweis, daß auch gemeine und richtige Menvernunft nichts gelten solle, wenn sie gegen Eigennutz und Ehrgeiz anstößt, haben wir in diesen Okkupationen. Es kann keine

andere, als eine schreckliche Wirkung für die Moralität der Menschen in Deutschland und besonders noch für die haben, welche sich müssen aufopfern lassen. Von ihren Regenten fodern sie strenge Gerechtigkeitsliebe, Schutz für die kleinen und Schwachen, ein nachahmungswerthes Muster der strengsten Sittlichkeit. Wie aber müssen nun auch sie gesinnt werden, wenn sie sich solche Behandlungen müssen gefallen lassen, wenn sie sehen, daß Anstalten für Moralität gemacht werden, daß aber die Ersten, welche ihnen ein geheiligtes Ansehen geben sollten, sich so drüber wegsetzen, als sey ein gerechtes und moralischgutes Verhalten nur Pflicht ihrer Unterworfenen? Dieß kann das Zutrauen nicht vermehren, es wirkt Grimm und alle geheimen Bosheiten des Herzens, die man dann bestrafen will, wenn man

selbst Schuld daran geworden ist, oder sie veranlaßt hat.

Da, unter vorgedachten Umständen, nur von gemachten Rechten die Rede seyn kann, die der Eine annimmt, der Andere aber verwirft, wie es sein willkührliches Rechtsbuch ihm verstattet: so darf ich auch nur in meiner Darstellung von dem ausgehen, was dieses Mal gerecht war, ohne fragen zu dürfen, ob unter Privatpersonen eine andere Gerechtigkeit gelte. Aber auch selbst nach diesem Rechte kann ich nicht einmal die Frage beantworten, ob es gerecht war, Güter, welche der Kirche gehören und welche nicht veräußert werden dürfen, ohne Einwilligung der Kirche geradezu wegzunehmen.

Es läßt sich sehr vieles gegen die geistlichen Wahlstaaten und überhaupt gegen das weltliche Regiment geistlicher Personen und zwar mit Recht sagen und ist auch gesagt worden. Allein, man hat nicht hinlänglich unter Verfassung, Grundlage und Verwaltungsweise unterschieden. Die ursprünglichen Grundlagen waren für die Zeiten, in denen sie gemacht wurden, größtentheils gut. Blieb es das nachher nicht mehr, oder wurdon schädliche Zusätze gemacht, so wars Pflicht der Folgezeit, dies wegzuschaffen und das dem Zeitgeiste Angemessene dafür in die Stelle zu setzen. Geschahe dies nicht, so war kein anderer Staat Richter darüber und man mußte Besserungen nur von der Aufklärung erwarten. Wir haben einige musterhafte Verwaltungen geistlicher Staaten gehabt; aber die allermeisten

waren, bey sonst ziemlich guten Grundlagen des Staates, durch tiefeingewurzelte Mißbräuche der Regenten und ihrer geistlichen und weltlichen Dienerschaft, zu einem verächtlichen Sprichworte, und das mit vollem Rechte, geworden. Wie, wenn man auf eine gerechte, Niemandes Rechte beleidigende Weise, die wählenden Personen so geleitet hätte, daß bey den Wahlen selbst allen dergleichen Mißbräuchen durchaus vorgebeugt wäre, damit auch andere Staaten den Nachtheil mit zu empfinden gehabt hätten? Ich weiß, daß der Eigennutz der Wählenden gerade dagegen gewesen wäre und wer bischhöfliche Wahlkapitulationen kennt, weiß es mit mir. Aber dennoch konnten sich Andere, besonders Nachbarn ohne zudringliche Einmischung, um diese Staaten höchst verdient machen, da sie so

manche gerechte Mittel haben, Gutes zu wirken. Nicht einmal überreden kann ich mich, daß dieß zureichende Gründe seyn sollten, worauf sich ein Recht, sie aufzuheben, stützen ließe und allemal komme ich wieder dahin: es sollte so seyn und nach Gründen ist keine Frage!

I.

Der Rechtstitel, unter welchem die preußischen Okkupationen im nördlichen Deutschlande vorgenommen werden, ist der des Schadensersatzes.

Es ist notorisch, daß der Kurfürst von Brandenburg durch den gegen Frankreich geführten unglücklichen Krieg Länder, Menschen und Einkünfte verlohren hat. Für alles das fodert er vom deutschen Reiche, welches diesen Krieg beschlossen hat, Ersatz. — Allein vorläufig muß ausgemacht werden:

a) ob dieser Krieg überhaupt unvermeidlich war und ob ihn das deutsche Reich zu führen gezwungen war;

b) ob das ganze deutsche Reich ihn beschlossen habe;

c) ob es jedem seiner Mitstände Schadensersatz stipulirt und vorher schon bestimmt angegeben habe, woher dieser Ersatz auf diesen Fall genommen werden sollte?

Unnütz und langweilig würde es seyn, die so oft zur Beantwortung des ersten Punkts gesagten starken Gründe zu wiederholen. Man weiß auch zu gewiß die eigentlichen Auffoderungen zu diesem Kriege, die schmeichelhaften Hoffnungen, welche alle

zertrümmert sind. Eben so gut weiß man jetzt schon, woher gleich der Anfang des Krieges, — den häufigen Voraussagungen gemäß — unglücklich und schimpflich war. — Sind diese Gründe wirklich stark, so fällt die Rechtmäßigkeit einer Foderung des Ersatzes von selbst weg. Sie sind überwiegend stark; nur werden sie, um der Folgerungen willen, die Jedermann daraus ziehen kann und die nicht mit den Planen des Eigennutzes zustimmen, schlechterdings verworfen, ohne sie gründlich zu widerlegen. Denn die, welche der Welt allein die Wahrheit sagen könnten, werden es nicht thun und Andere können sie nicht sagen, weil sie sie nicht wissen; oder, weil sie dafür bezahlt werden, dem Publikum Staub in die Augen zu streuen. Schlimm aber ists, daß es noch immer hellsehende Menschen

giebt, denen sich die Plane bey ihrer Ausführung bald entdecken.

Da auf dem Reichstage die meisten Stimmen entscheiden; so fällt die Nachfrage über den zweiten Punkt weg und eben so die Untersuchung: ob die abgegebenen Stimmen alle völlig frey waren, oder ob nicht mehrere Stände, ihrer Gewohnheit nach, aus einer erzwungenen Anhänglichkeit an die entscheidenden Höfe, diesen beitraten, oder sich zur Pluralität bekannten, da ihre Verneinung doch ohne Wirkung gewesen seyn würde.

Ausgemacht ist es, daß der dritte Punkt gar nicht Statt gehabt habe; sonst würden sich jetzt die aufgeopferten Stände die Säkularisationen und übrigen Besitzergreifungen,

ohne alle Widerrede, gefallen lassen. Es konnten auch dergleichen Stipulationen nicht gemacht werden; denn sie mußten vornehmlich die Länder der geistlichen Reichsstände treffen und diese konnten kein Kirchengut aus eigener Macht der Alienation aussetzen. Will man sagen: es verstehe sich von selbst, daß diejenigen, welche den Krieg beschlossen hätten, auch im Nothfalle einen jeden Theilnehmer ihrer Seits entschädigen müßten: so frage ich, woher sollte der Ersatz kommen? Und so kommen wir wieder auf das, was ich eben gesagt habe. Doch, man denke nicht, als fände ichs ungerecht, die depossedirten weltlichen Stände zu entschädigen. War der erste Schritt, die Erklärung des Krieges, geschehen: so foderte auch die Gerechtigkeit, den zweiten zu thun. Allein, davon ist hier die Rede nicht. —

Es lassen sich wohl Gründe anführen, warum nur die Erbfürsten entschädigt werden sollen; aber sie sind doch nur schwache und im Grunde sollte das dem Einem gerecht seyn, was es dem Andern ist.

Wir können alle diese Punkte unausgemacht lassen und sie sogar, wenn hinlängliche Gegenbeweise sich finden ließen, völlig aufgeben. Aber dann werfe ich immer die Frage auf: „Konnte und durfte Frankreich in solchen Dingen, die zur einzigen Entscheidung des deutschen Reichs gehören, sich einen Ausspruch anmaßen und durfte sich der Kurfürst von Brandenburg ganz allein mit jenem einlassen, um über bestimmte deutsche Länder, die ihm zufallen sollten, völlig abzuschließen?" — An ein Recht Frankreichs, Entschädigungen zu gebie:

ten, wie es im Frieden zu Luneville, nach Art des despotischen Ludwigs des 14ten gethan hat, ist freilich nicht zu denken. Aber es wußte, daß es gebieten konnte; denn die Noth mußte die Deutschen demüthig und gehorsam machen und was diese nicht schon ausrichtete, das that der Eigennutz derer, welche aus dem Kriege doch noch gewinnen wollten. So hat man es schon lange mit Frankreich gehalten. König Bonaparte weiß es recht gut, daß die deutsche Freiheit von ihm und seinen Gnadenbezeugungen abhängt. Er benutzt daher seine physische und moralische Uebermacht ganz vortreflich. Unsere wahren Oberherren wohnen nicht in Deutschland. — Ein starker Kontrast mit unsern so hoch ausposaunten Siegen! — Wollte der König von Frankreich einigen Schein der Gerech-

nigkeit für sich behalten, so mußte er allen deutschen Fürsten und Andern, welche durch die Abschaffung des Lehnswesens jenseits des Rheins gelitten hatten, vollen Ersatz verschaffen. Die Art und Weise mußte dem deutschen Reiche, wenn dieß einmal entschädigen sollte, überlassen bleiben. Die Länder der Uebrigen waren seine Eroberungen, oder mußten ihm abgetreten werden, weil man auf der linken Seite des Rheins kein fremdes Gebiet haben wollte. Er hielt es für Großmuth, auch für diese eine Entschädigung in Deutschland anzuweisen. Das deutsche Reich *mußte* sie versprechen; aber im Friedensinstrumente sind keine Länder bestimmt angegeben worden. — Es leidet keinen Zweifel, daß der Kurfürst von Brandenburg, als deutscher Reichsstand, das Recht habe, mit einer auswärtigen

Macht zu unterhandeln und abzuschließen. Jedoch nur allemal mit der Klausel, daß nichts zum Nachtheile irgend eines deutschen Reichsstandes beschlossen werde. Die weitern Verhandlungen über die Entschädigungssache wurden nach Paris gezogen, wo Preußen, ohne Zuziehung des Kaisers und Reichs, für sich und das Haus Oranien völlig zu seinem einseitigen Vortheile sich die Länder, welche es haben wollte, wählte, mit Frankreich ganz abschloß und nun diesen Abschluß als unwiderruflich aufstellte. — Es gab kein anderes Auskunftsmittel, als Säkularisationen und Aufopferungen mehrerer Reichsstädte. Diese waren beschlossen; aber dennoch war jenes Verhalten konstitutionswidrig; ob man gleich bey andern Gelegenheiten — aber, wohl gemerkt, wenn es die Vortheile gebieten —

tigkeit für sich behalten; so mußte er allen deutschen Fürsten und Andern, welche durch die Abschaffung des Lehnswesens jenseits des Rheins gelitten hatten, vollen Ersatz verschaffen. Die Art und Weise mußte dem deutschen Reiche, wenn dieß einmal entschädigen sollte, überlassen bleiben. Die Länder der Uebrigen waren seine Eroberungen, oder mußten ihm abgetreten werden, weil man auf der linken Seite des Rheins kein fremdes Gebiet haben wollte. Er hielt es für Großmuth, auch für diese eine Entschädigung in Deutschland anzuweisen. Das deutsche Reich mußte sie versprechen; aber im Friedensinstrumente sind keine Länder bestimmt angegeben worden. — Es leidet keinen Zweifel, daß der Kurfürst von Brandenburg, als deutscher Reichsstand, das Recht habe, mit einer auswärtigen

Macht zu unterhandeln und abzuschließen. Jedoch nur allemal mit der Klausel, daß nichts zum Nachtheile irgend eines deutschen Reichsstandes beschlossen werde. Die weitern Verhandlungen über die Entschädigungssache wurden nach Paris gezogen, wo Preußen, ohne Zuziehung des Kaisers und Reichs, für sich und das Haus Oranien völlig zu seinem einseitigen Vortheile sich die Länder, welche es haben wollte, wählte, mit Frankreich ganz abschloß und nun diesen Abschluß als unwiderruflich aufstellte. — Es gab kein anderes Auskunftsmittel, als Säkularisationen und Aufopferungen mehrerer Reichsstädte. Diese waren beschlossen; aber dennoch war jenes Verhalten konstitutionswidrig; ob man gleich bey andern Gelegenheiten — aber, wohl gemerkt, wenn es die Vortheile gebieten —

auf die Aufrechterhaltung der deutschen Konstitution und ihrer Formalitäten zu dringen pflegt. Aber auch das muß man sagen, daß die Konstitution nicht verletzt werden konnte, weil sie höchstens nur noch auf den Pergamentblättern existirt. Und daran sind die Stände selbst durch ihr getheiltes Interesse, Mangel an Energie und durch ihre endlosen Dispüte auf dem Reichstage Schuld.

Man glaube doch ja nicht, daß das Korruptionssystem in Paris verhaßt sey und daß nicht ein anderes woher geschickter, seiner Unterhändler für seinen Prinzipal hätte einen vortheilhaften Handel schließen und Eroberungen ohne Schwerdtschlag hätte machen können. Durch demüthige Schmeicheleyen kann man von dem egoistischen Könige der Franzosen alles haben und seine

Minister sind so gut Menschen, wie anderswo. Fast möchte ich sagen, man bereue es jetzt schon, daß man diesen Weg nicht gewählt hat. — Preußen machte schon am 5ten April 1795 zu Basel Frieden, da es wohl sahe, daß es seine geheimen Plane nicht durchsetzen konnte. Damals schon hielt die Republick fest über der Abtretung des linken Rheinufers. Sollte diese aber Statt haben: so mußte Preußen auch etwas von dem Seinigen hergeben. Nach jenem Friedensschlusse fingen die Unterhandlungen darüber an. Frankreich hatte diese Länder provisorisch inne und dennoch blieb die preußische Regierung daneben. Hieraus konnte man nichts anders schließen, als es sey jetzt schon die Hauptsache unter Beiden abgemacht und es fehle nur noch an dem Versprechen Frankreichs, mit denje-

nigen Ländern die völlige Abtretung zu erkaufen, welche Preußen in Deutschland haben wollte. Der Baseler Frieden wäre nicht gemacht worden, wenn man nicht diese sichern Aussichten gehabt hätte. Unter den neu eingetretenen Umständen sahe man vorher, daß diese Länder nicht von großem Nuzzen seyn würden und daß jetzt eine Gelegenheit sey, besser gelegene und ergiebigere dafür zu bekommen. Hierzu muß man denn auch nehmen, daß Frankreich auf seinem Plane fest beharrete, durch seine Siege fodern und gebieten konnte und noch dazu einen Feind, ohne sichs etwas kosten zu lassen, abkaufte. — Daß dieser Separatfrieden und nachher die Demarkationslinie das nördliche Deutschland gegen die Verheerungen der Franzosen, welche besonders die deutschen Staaten Georgs des 3ten bedrohe-

ten, kräftig geschützt habe, verdient den innigsten Dank und wird auch gewiß von keinem redlichen Manne verkannt. Nur war doch deutlich zu sehen, daß unter den mehrfachen Absichten der Demarkation auch die war, besonders diejenigen Länder zu sichern, welche Preußen schon als die seinigen ansahe, aber noch nicht sie öffentlich dafür erklären wollte, weil mit Frankreich entweder noch nicht alles in Richtigkeit gebracht war, oder, weil der Frieden mit dem deutschen Reiche erst erwartet werden sollte. — Kaiser und Reich beschwerten sich damals mit Recht über den Separatfrieden und über die Zurückziehung eines mächtigen deutschen Reichsstandes; allein, war dieß gleich ein unregelmäßiges Verfahren und zum Nachtheile des Ganzen: so ließ es sich doch damit zum Theil entschuldigen, daß die Truppen, wel-

che durch die Demarkation das nördliche Deutschland schützten, als ein Reichskontingent angesehen werden konnten. — Diese bekannten Dinge sollen nur zeigen, wie weit es Einer treiben könne und höchst wahrscheinlich treiben werde, der sich nicht mehr als einen deutschen Reichsstand, sondern allein als einen souveränen König in Preußen, auch in deutschen Verhältnissen, betrachtet. Friedrich der 2te entschied über Deutschlands Schicksal und seine Nachfolger auf dem Throne wollen es ihm nachmachen.

Es kann mathematisch bewiesen werden, daß Preußen, wenn es alle von ihm okkupirten Länder — wie es höchst wahrscheinlich ist — für sich behält, in jeder Hinsicht weit mehr wieder bekömmt, als es verlo-

ren hat. Ist das aber wahr, so folgt unwidersprechlich, daß hier keine Entschädigung, wo nur Gleiches gegen Gleiches gegeben wird, sondern ein Etwas Statt finde, welches über eine gerechte Foderung hinaus ist. Unsere Kinder, bey denen die Rechtsbegriffe erst aufkeimen, können dieß schon einsehen und dennoch giebt es Menschen, die sich von Wichtigkeit zu seyn dünken und doch dieß abläugnen wollen. Sind sie selbst nicht unwissend: so sind sie Boshaft, indem sie Andern das Gegentheil weiß machen wollen; damit sie nur desto härter pressen können. — Um aber den augenscheinlichen Beweis, daß Preußen mehr als entschädigt werde, nicht schuldig zu bleiben, will ich für diejenigen, welche keine statistischen Kenntnisse haben, die Angaben im Grossen hierher setzen und zwar will ich den

Verlust höher anschlagen, als ihn die zuverlässigsten Statistiker geben.

Preußens Verlust auf der linken Rheinseite besteht in: a) Geldern; b) Mörs; c) einem Theile von Cleve. Nach gewöhnlicher Angabe haben diese Stücke zusammengenommen 42 Quadratmeilen. Ich will sie erhöhen zu 50. — Einwohner 121,000; — es mögen 150,000 seyn. — Einkünfte des Staats, den Rhein- und Maaszoll mitgerechnet, 900,000 Thaler; ich setze dafür 1,000,000 Thaler.

Doch bey einer Vergleichung der Länder sind dergleichen Angaben, wenn sie auch noch so richtig sind, bey weitem nicht genug. In das nöthige Detail zu gehen, ist nicht möglich und würde hier zu weit füh-

ren. Also nur einige Hauptsachen: Geldern hat keinen durchgehends fruchtbaren Boden. Die Industrie ist nicht sehr stark; doch hat man mehrere Arten der Manufakturen. Führte man kein Getreide aus, so wäre der Handel höchst unbedeutend. An Mörs hat die Kunst viel gethan. Man hat wichtige Manufakturen, einige Fabriken, obgleich keine Mineralien, und einen lebhaften Handel mit den verarbeiteten Waaren. Cleve ist voller Berge; hat aber in Hinsicht der Industrie manche Aehnlichkeit mit Mörs. Jede gewöhnliche Karte kann uns belehren, daß die Lage dieser Länder den ersten Angriffen von französischer Seite sehr ausgesetzt sey und daß, nach deren Abtretung die Diesseitigen durch den Rhein weit besser geschützt werden können.

Die Länder, welche Preußen als Entschädigung nimmt: a) Hildesheim zu 54 Quadratmeilen. Die Anzahl der Einwohner kann nicht mit Gewißheit angegeben werden; jedoch ist das Land ziemlich volkreich. Die Einkünfte schlägt man an zu 250,000 Thalern; allein, da hier vielleicht die Beiträge zur Abbezahlung der Landesschulden zum Theil mit eingerechnet seyn mögen, so nehme ich nur 200,000 an.

b) Paderborn hält auch 54 Quadratmeilen. Die Menschenzahl wird ohngefähr zu 80,000 angegeben; eher mehr, als weniger. Die Einkünfte sollen 60,000 Thaler seyn.

c) Das Eichsfeld hat 40 Quadratmeilen und 74,000 Menschen. Die Einkünfte

sind unbekannt; wahrscheinlich aber nicht stark.

d) Erfurt mit seinem Gebiete hat 8 Quadratmeilen und über 40,000 Menschen.

e) Ein Theil von Münster.

f) Die Abteien: Werden, Herforden, Essen, Elten.

g) Die Reichsstädte: Goslar, Mühlhausen und Nordhausen. Die letzteren, f und g lassen sich gewiß zu 10 Quadratmeilen und 40,000 Einwohner annehmen. Ohne den Theil von Münster — und, wer weiß, ob nicht noch etwas hinzukommen werde — sind dies schon 176 Quadratmeilen, und mit derselben Ausnahme, über 300,000 Ein=

wohner. Es ist wahr, die bisherigen Einkünfte dieser Länder reichen an die 1,000,000 Thaler nicht; können aber doch durch eine bessere Bewirthschaftung, ohne allen Druck und Wegnahme wohlhergebrachter und sonst gegründeter Rechte, über die 1,000,000 bald erhöhet werden. — Diesen Ländern fehlt es größtentheils an Manufakturen und Fabriken; aber sie haben dagegen einen sehr guten Boden, welcher Korn zur Ausfuhr nach den magern Brandenburgischen Provinzen anbietet. Der Flachsbau und das Garnspinnen wird sehr stark getrieben. Salzquellen und mancherley nutzbare Mineralien giebt es hier ebenfalls. Zu diesen Vortheilen kömmt die Lage der Länder, welche für Preußen weit vortheilhafter, als die der verlornen, ist. Der Plusmacher, welcher

nur auf gleich baares Geld sieht, sollte doch auch den entstandenen Zusammenhang aller brandenburgischen Länder in seinen Anschlag bringen; oder hat das Arrondissement keinen Werth für ihn? Durch den Besitz von Goslar und Nordhausen bekömmt Preußen Antheil an den Vortheilen des Harzes, die ihm auf eine gerechte Weise und ohne den Nachbarn zu schaden, sehr wichtig werden können. — Um den auffallenden Ueberschuß noch deutlicher zu sehen, sollte man Geldern aus der Verlustmasse weglassen, weil dies keine Besitzung war, die zum deutschen Reiche gehörte; folglich auch vom deutschen Reiche nicht ersetzt werden durfte. Zwar sollen die Stände, welche jenseits des Rheins verloren haben, diesseits entschädigt werden; aber der Besitzer von Geldern war, als solcher, kein

Reichsstand. Doch, diese Ausnahme ist nicht einmal nöthig. — Man kann sichs nicht einfallen lassen, zu behaupten, um der aufgewandten Kriegskosten willen habe man mehr nehmen müssen; denn an diese ist im siebenten Artikel des Friedensinstruments nicht, wohl aber an Länder und Einkünfte gedacht. Wäre aber auch durch diesen Artikel eine völlige Entschädigung (welches doch nicht ist) ausgemacht, so müßte man diese Kosten zugleich mit den Zinsen auf ewige Zeiten hin ersetzt haben wollen, da die Entschädigungsländer auf ewig an Preußen gekommen sind. Nach gewöhnlichen menschlichen Rechten darf keiner eine ihm zum Gebrauche überlassene Sache länger benutzen, als bis er sich durch sie für Kapital und Zinsen bezahlt gemacht hat. Hier muß also wohl ein anderer Fall

seyn sollen, wenn man Kriegeskosten in Anschlag bringt. Ueberdem müßte dieser Ersatz vom ganzen Reiche und nicht von einzelnen Ländern gefodert werden. Auch darf man nicht vergessen, daß die Stände, deren Kontingente Preußen zu stellen übernommen hatte, diese auch bezahlt haben und zu mehrern waren sie nicht verbunden. Schon vorlängst hat Preußen erklärt, es behalte sich die Foderung wegen seiner Kosten vor und man sieht jetzt, wie es sie an bestimmten einzelnen Staaten geltend machen will.

Dies alles ist noch nicht genug. Preussen setzte mit Frankreich und dem hochgebietenden Kaiser von Rußland fest, daß es gleich nach der erhaltenen Ratification seines Traktats, die ihm zugefallenen Länder

besetzen wollte und durfte. Eine neue Unregelmäßigkeit; da die übrigen Reichsstände noch zwey Monathe die Ratifikation des Reichs abwarten müssen und auch selbst der Kaiser diese erwartet; ob er gleich seiner Sache eben so gewiß, als Preußen, ist und die Deputation höchstens nur geringe Modifikationen vorlegen wird. Preußen hat bey der voreiligen Besitznahme nicht als ein deutscher Reichsstand gehandelt; ob es gleich mit zur Deputation gehört und seine Erklärung, es werde die bereits besetzten Länder nicht eher als sein völliges Eigenthum ansehen, ehe nicht die Genehmigung des Reichs erschienen sey, sagt in der That gar nichts.

Das Wort: interimistisch, welches überall angebracht wird, soll zwar jene Er-

klärung bestätigen und zum Glauben überreden; aber es bezieht sich, wie man deutlich sieht, nur darauf, daß von Berlin aus die endliche Organisation und Umänderung der ganzen Form der neuen Länder noch nicht kommen kann, weil man erst die bisherige Verfassung kennen lernen und dann erst die neue Einrichtung nach den Umständen machen muß. Dergleichen interimistische Verfügungen, wenn sie Bezug auf die Ratifikation des Reichs haben sollen, sind nicht denkbar. Denn jene mußte von Rechts wegen erwartet werden, ehe ein entscheidender Schritt geschahe und dann konnten sogleich in dieser Hinsicht, definitive Verfügungen getroffen werden. Zu einer Entschuldigung dient es nicht, daß die Verhandlungen in Regensburg höchst langwierig und oft ohne Noth weitläuftig sind;

denn Preußen konnte auf ihre Abkürzung bringen helfen und die nachdrückliche Erklärung Alexanders würde auch nicht ohne Wirkung geblieben seyn. Ein anderer Fall aber wäre gewesen, wenn man noch Gründe gehabt hätte, fürchten zu müssen, daß durch fremde Unterhandlungen zum Nachtheile Preußens etwas geschehen könnte. Aber solche Gründe gab es nicht und die Reichsdeputation durfte auch nicht inhibiren, wenn sie gleich das Recht gehabt hätte. — Diese Hinwegsetzung über alle Formalitäten, die Preußen wohl für Andere, aber nicht für sich, mit festgesetzt hat, muß nothwendig einem jeden deutschen Reichsfürsten, der kein Anhänger dieser Handlungsweise ist beleidigend seyn und er muß es bedauern, daß man diesen Mitstand so mächtig und über alle Gesetze gebietend habe werden lassen.

Merkwürdig ist es übrigens, daß die Okkupation gerade am Geburtstage des Königs, am 3ten August Statt hatte. Man kann fast nicht anders daraus schließen, als daß das Ministerium, da es auf diesen Tag hinlenkte, ihm damit seinen Glückwunsch habe bringen und zugleich gute Aussichten habe eröffnen wollen.

II.

Das Aeußere der Besitznahme selbst hatte gerade das einer kriegerischen Eroberung; nur mit dem Unterschiede, daß nur ein kleineres detaschirtes Korps von den Ländern Besitz nahm; gerade wie im Kriege, wo kein Widerstand zu fürchten ist und die Hauptarmee sich in der Nähe befindet. Daß Militär einrückte, war nöthig und Niemand

wird das tadeln. Nur von der Art und den begleitenden Umständen ist die Rede. — Es scheint, man habe den Plan wieder aufgesucht, nach welchem vormals das unruhige Polen besetzt wurde und als habe man nach diesem friedliche Staaten einnehmen wollen. Daß diese Art der Besitznahme längst beschlossen gewesen sey, sieht man aus einem Befehle aus Königsberg vom 6ten Julius, welcher erst den 5ten August bekannt gemacht wurde. Dennoch gab es Leute, welche es bis den letzten Augenblick abläugneten, ohngeachtet sie es recht gut wissen konnten und mußten. War es nöthig, noch zu schweigen: so war die Sprache reich genug, ohne Verletzung der Wahrheit und des Geheimnisses, der Frage auszubeugen.

Der Bischof von Hildesheim und Paderborn hat entweder Anschreiben bekommen, oder nicht. Im ersten Falle war er verbunden und konnte sich nicht dran hindern lassen, seinen sämmtlichen Ständen die Sache bekannt zu machen. Wußte nur das Domkapitel darum, so war es eine beleidigende Verachtung der übrigen Stände, wie es deren mehrere hier gegeben hat. Ueber ein Kirchengut konnte er so wenig allein, als mit den Kapiteln disponiren. Auch konnten die andern Stände es eben so wenig, wenn auch eine andere Art der Hingabe hier Statt gehabt hätte. Die Stände konnten es ihm in keinem Falle wehren, wenn ihm auch die Kirche einmal das Recht dazu gegeben hätte. Die Sache war abgemacht und welche Nachtheile hätte es nun noch für den Bischof haben können, wenn

er seine Stände davon benachrichtigt hätte? Es war hart genug, daß sie sich als Menschen in eine fremde Hand mußten werfen lassen und nun sollten sie es nicht einmal vorher anders, als durch öffentliche Blätter, erfahren! — Doch, wir wollen lieber annehmen, der Bischof habe nicht gedurft. Dann entsteht die Frage, welche Gründe hatte man, die Sache gegen die Stände geheim zu halten, da man ihnen nach jeder nicht verschrobenen Vernunft eine vorläufige Anzeige schuldig war? Protestationen und Widersetzlichkeiten hatte man keinesweges zu fürchten. Dies konnte ohnehin nichts helfen und die Emissarien mußten schon angezeigt haben, daß im Bisthume Hildesheim weder von den Ständen, noch von den übrigen Unterthanen etwas zu befürchten war. Fürchtete man, die

Kapitel und Klöster möchten ihre Baarschaften und Obligationen wegschleppen: so gabs ja Mittel, dies zu verhindern, oder sie zu nöthigen, es wieder herbey zu schaffen. — Wußte es der Bischof nicht vorher, — welches aber nicht wahrscheinlich ist: — so war die Ueberraschung für ihn, als einen Fürsten, den man de facto aus dem Besitze setzen wollte, sehr beleidigend. Es war dann auch nicht genug, wenn es ihm erst officiell bekannt gemacht wurde, da die Truppen mit der Civilkommission schon an der Grenze waren. — Nicht unerwartet schienen die Preußen; indessen war es doch leicht, in einem jeden ein dunkeles Gefühl zu bemerken, welches ihm sagte: „Wenn ich einen andern Herrn haben soll: so muß ichs doch wenigstens, da ich kein Sklave bin, vorher wissen, wenn man mit

auch das Recht nicht lassen will, auch ein Wort vorher dazu zu sagen. Ich gehöre ja nicht zu Kühen und Pferden, die ihre Eigenthümer verkaufen und verschenken können." Deutlich dachte man das nicht; aber die allgemeine Bestürzung bey diesem Ueberfalle sagte es dem Beobachter mit den leserlichsten Worten. Denn auch selbst die, welche aus mancherley schlechten Gründen gerade eine preußische Besitznahme gewünscht hatten, wurden von dem Augenblicke des Einmarsches an, stumm und niedergeschlagen, weinten und klagten sogar, wenn sie nicht fürchten durften, verrathen zu werden. Es war nicht das Ungewöhnliche und Imponirende des Anblicks; denn es ging Männern eben so, welche selbst im Kriege mit in feindliche Städte einmarschirt sind. Vielmehr nahmen sie es als eine Kränkung auf

und schlossen mit Recht von diesem Anfange auf ihr künftiges Schicksal. — Doppelt wirkte dies Verfahren in Paderborn, Münster und auf dem Eichsfelde. Hatte im Hildesheimschen der Protestant noch gute Hoffnung zu einer protestantischen Regierung und hatte er sie eifrig gewünscht, so mußten die Einwohner jener Länder als die bigottesten Katholiken, die sich aber doch auch Menschen zu seyn dünken, dies um desto mehr fühlen. Die Verstimmung bey der Besitznahme, von der sie vorher nicht pflichtmäßig benachrichtiget waren, bewies sich da noch weit stärker und fand sich irgendwo noch ein freundliches Gesicht unter den Tausenden, die ihre geheime Wuth nicht ganz verbergen konnten, so wars doch nur so lange, als es von einem Preußen bemerkt werden konnte. Es war also eine

erzwungene Freundlichkeit, welche für das Dableiben der Herren nicht sehr einladend war. Dieser betäubende und höchst widrige Eindruck; welcher gleich bey den ersten raschen Schritten noch stark vermehrt wurde, blieb auch selbst von den Fremdlingen, die an dergleichen Auftritte gewöhnt seyn mochten, nicht unbemerkt. Sie hatten noch Niemanden beleidigt, handelten auf Befehl und bildeten sich ein, den Seegen mitzubringen und dennoch nahm man sie mit niedergeschlagenen Mienen und rothgeweinten Augen, als Unglücksverbreiter, auf. Aber sie wußten nicht, welch ein schmerzhaftes Gefühl es sey, wenn der Mensch auch nur dunkel sich vorstellen muß, daß Menschen seine Würde nicht anerkennen und sie verletzen. — Es scheint, man habe doch nicht Kunde der Länder genug gehabt, da man

es für nöthig hielt, im Hildesheimschen gleich bey dem ersten Eintritte zu imponiren. Auf einen eigentlichen Widerstand und Aufruhr hatte man da nicht gerechnet. Er war auch nicht zu fürchten. Der größere Theil der Unterthanen besteht bekanntlich aus Protestanten, welche aus mancherley wichtigen Gründen mit der bisherigen Regierung nicht zufrieden seyn konnten und die kleinere Anzahl der Katholiken konnte für ihre geistlichen Obern nichts wagen. Wozu also das Niederdrücken, da schon alles tief gebeugt kriechen mußte, sobald sich nur ein Schatten von einem Preußen bemerken ließ? — Im Münsterschen und in den andern Ländern war dies weit eher nöthig; besonders da man dort schon schimpfliche Auftritte vor sich hatte. — Das wenige Militär wurde sogleich entwaffnet und nur

diejenigen davon, welche selbst wollten? in preußische Dienste genommen. Dies Zufahren war unnöthig, weil auch von dieser Seite nur Kinder etwas hätten fürchten können. Allein die Sache selbst und nicht die Art läßt sich damit entschuldigen, daß man militärische Besatzung nöthig hat und das Austreten verhindern mußte. — Höchst nöthig war's, in die äußerst erbärmlichen Policeyanstalten hineinzugreifen. Aber es hatte doch für den etwas Schauderhaftes, welcher es nicht gewohnt ist, zu sehen, daß Militärpersonen es thun. Er kennt ja wohl den Ton dieser Herren und verspricht sich schon daher nichts Gutes von ihnen. So sehr man auch bisher mit Recht über die Policeypersonen klagen konnte: so wars doch höchst unvorsichtig, diese gleich Anfangs noch verächtlicher zu machen.

Man ist ja auch schlechten Menschen, wenn sie einmal Befehlshaber sind, um der Unterworfenen willen, Schonung schuldig. Durch ein solches Verhalten aber, wie dies war, macht man sich bey dem einen Theile — jedoch nur auf kurze Zeit, — beliebt und dem andern verhaßt. Das militärische Regiment darf aber diese Gedanken nicht haben. — Wir haben keinen Krieg mehr, es findet kein Durchmarsch Statt und die abgeschickten Exekutionskorps sind nicht stark. Dennoch werden alle sonst befreieten Häuser mit Soldaten belegt; ja sogar diesen, um ihnen zu schmeicheln, von ihren Obern erlaubt, sich die besten Häuser und die besten Wohnungen zu wählen. An übertriebenen Prätensionen fehlt es dem Militär nicht, weil es weiß, daß es sie durchzusetzen die Macht habe. Eine unge-

rechte Federung würde es seyn, wenn jemand wollte, die großen Häuser in den Städten, wie die Klöster und Kurien sind, sollten nicht belegt werden. Dann müßten ja die übrigen die Last allein tragen. Jene können und müssen, wenns nöthig ist, nach Verhältniß ihres überflüßigen und von keiner Familie besetzten Raums, auch mehr Soldaten einnehmen. Aber, Familien aus ihren Wohnungen zu verdrängen und Allen, ohne Noth, durch Umquartirungen anzudeuten, daß man Keinem eine Freiheit mehr verstatten wolle, er sey, wer er wolle, ist etwas, das selbst diejenigen aufbringen muß, welche diese Freiheit bisher beneidet haben; denn sie machen daraus sehr leicht den Schluß auf das, was ihnen in andern Dingen bevorstehe. In den übrigen Provinzen gilt diese Freiheit von Einquartirun-

gen, wenn sie nicht nöthig ist; warum aber hier nicht, wo sie eben von der Noth erfodert wird?

Gleich beym ersten Schritte über die Grenze wurde das Manifest angeschlagen und, noch ehe es Jemand gelesen haben konnte, wurden mancherley Aenderungen vorgenommen. Es mußte doch wohl mit diesem Manifeste zugleich ein anderes von dem noch regierenden Fürsten an alle seine Unterthanen erscheinen, wodurch er sie alle von dem ihm geleisteten Eide entband und an den neuen Regenten verwies. Kein solches Manifest hat sich sehen lassen und bis jetzt sind nicht einmal die Vasallen ihres Lehnseides entlassen; werden dennoch aber schon als preußische Vasallen betrachtet. In der Nichtbeobachtung dieser Schuldig-

keit, die vermuthlich ihren Grund in einem Verbote hat, sieht Jedermann das Tumultuarische, welches einem Ueberfalle im Kriege nicht sehr unähnlich ist. Das Manifest selbst ist allgemein bekannt und eben so sein wahrer, jedoch nur mit andern Worten, ausgedruckter Inhalt, daß diese Länder von dem Könige der französischen Republik weggegeben, von Preußen, durch Tausch und Unterhandlung, als ewiges Eigenthum, erworben; jetzt aber wie eine Eroberung angesehen und besetzt werden sollen.

Zur Ehre der Menschenkenntniß will ich glauben, daß der üble Eindruck, den alles dies machen mußte, eingesehen worden sey. Aber man ists auch schon gewohnt geworden, entschuldigt sich mit unvermeidlicher Nothwendigkeit, ist keinem Menschen, selbst

dem deutschen Publikum, Rechenschaft schuldig und hofft, daß sich die ersten Gefühle des Unwillens bald wieder verlieren werden, oder doch sich durch Trabanten der Willkühr müssen unterdrücken lassen.

Das deutsche Publikum lasse sich doch ja nicht blenden, wenn es von der guten Aufnahme der Preußen, oder gar von Feierlichkeiten rc. etwas lieset. Man wird ja wohl nicht öffentlich sagen, man sey zu etwas gezwungen, oder beredet worden; es habe Jemand aus Eigennutz etwas veranstaltet, wenn es gleich dem Unbefangenen ganz klar vor den Augen liegt. Es ist ja allemal die beste Parthey, welche man nehmen kann, wenn man bey einem für sich unglücklichen Spiele dennoch eine freundliche Miene macht.

III.

Um sich die wahrscheinlichen Aussichten, welche diese Länder in die Zukunft haben, wenn sie, — wie wohl nicht anders zu erwarten ist — in preußischen Händen bleiben werden, richtig vorstellen zu können, muß man, besonders, wenn zugleich Religionssachen mit zur Sprache kommen, einen Unterschied unter dem bisherigen Hochstifte Hildesheim, den Reichsstädten und unter den übrigen Ländern, welche okkupirt sind, machen. Dort sind entweder gar keine Katholiken, oder sie machen die kleine Zahl und sind dennoch herrschend über die größere Menge. Hier hingegen ists mit der Zahl umgekehrt und mit der Herrschaft ists dasselbe. Die Katholiken sehen sich hier, wie überall, nach dem Beispiele der Juden in

Palästina, als Auserwählte Gottes und als rechtmäßige Erben des Landes und die Protestanten als eingedrungene Räuber an, die sie verdrängen, oder unterjochen müssen. Ihr Katholicismus ist da, wo nicht etwa der Protestant einigen Menschenverstand unter ihnen hat hervorrufen können, so plump und störrig = boshaft gegen Andersdenkende, als man ihn irgendwo nur finden kann. Sie müssen also, auch in weltlichen Dingen, die Regierung in den Händen ihrer Pfaffen bleibend wünschen und, nach ihren Grundsätzen, müssen sie sich, da die preußische Regierung dies nicht so lassen kann und überdem aus Finanzgründen, allen unnüzzen Pfaffen und Mönchen ihre Besitzungen nehmen muß, die fürchterlichsten Aussichten machen. Dies thaten sie auch durchgehends schon, so bald es nur hieß, ihre Länder

würden einem protestantischen Fürsten im säkularisirten Zustande, als Entschädigung, zufallen. — Das preußische Regierungssystem im Großen, ist freilich durchgehends in manchen Rücksichten, dasselbe; aber, es muß da einige Abänderungen leiden, wo auf den Katholicismus der Unterthanen gesehen werden muß. Dies wird auch hier der Fall seyn. Man wird sehr vieles nicht lassen können und dürfen, wobey der vernünftigere Theil sehr gewinnen kann; aber wie so klein ist dieser unter den Katholiken? — Die Protestanten hingegen haben für ihre Religionsgrundsätze nichts zu fürchten. Man respektirt diese in den preußischen Staaten, wie die der Katholiken in so weit, als diese letztern nicht mit den nöthigen Einrichtungen einer guten Regierung streiten. — Wir werden sehen, es

giebt dennoch manche Aussichten, welche sie Alle gemeinschaftlich haben und andere, welche nur einen Theil treffen und daher bitte ich, da, wo es nöthig ist, allemal auf jenen Unterschied zurück zu sehen.

Wirft man einen forschenden Blick auf diese Länder, so entdeckt es sich sogleich, daß es hier fast durchgehends an allem fehlt, was zu einer nur einigermaßen guten Verfassung, die das wahre Staatswohl fördern sollte, fehlt. Die Welt weiß von diesen Ländern so wenig etwas zu sagen, als von denen im Monde; es sind terrae incognitae und was man noch weiß, sind nur Dinge, welche ihnen nicht rühmlich sind. Ich darf mich dreist auf alle Staatskundige in Deutschland und sogar auf alle Leser, der Journale und Zeitungen berufen. Nur

derjenige, welcher Gelegenheit hat, mit eigenen Augen an Ort und Stelle zu sehen, kann besser unterrichtet seyn und über Dinge urtheilen, von denen ein Neuling im Lande sich nichts träumen läßt. — Wahr ist es, die preußische Regierung kann hier in sehr vielen Dingen sehr wohlthätig für die Menschen werden und es kann auch wohl Niemand bezweifeln, daß sie sehr viel Gutes stiften werde. Wird sie dies in allen Dingen thun und wird sie dem wahren Ideale einer in jeder Rücksicht vollkommenen Regierung so nahe kommen, als es möglich ist, denn gewiß haben die neuen Acquisitionen die vortreflichsten Aussichten und werden ihren Beherrscher in ihren Herzen als den größesten Wohlthäter verehren. — Da die Umstände fodern, daß in der bisherigen Konstitution sehr große

Veränderungen vorgenommen werden müssen: so können z. B. die Rechte der Landstände, wenn man diese nicht in gänzliche Unthätigkeit setzt, gegen einander eine bestimmtere und gerechtere Form, als sie bisher hatten, erhalten. Das Wie? weiß man freilich noch nicht; aber das Verhältniß zum Regenten wird und muß festgesetzt werden, und aus diesem fließt zum Theil schon das Uebrige.

Die allgemeine Landesregierung muß und wird mit weit mehr Energie geführt werden; denn bisher war sie in den Händen derer, die sich selbst, obgleich in religiöser Hinsicht, schwache Werkzeuge nannten. Dies macht das System des Ganzen nöthig und sichtbar wird es seyn, wie das Land dabey gewinnt. Es ist nöthig und schlech-

terdings erforderlich, daß wahre Rechte, weise Gesetze, eine bestimmtere und unpartheiische Justizpflege eingeführt werden. Den unendlich vielen, durch das Heer der zusammenhetzenden Advokaten in eine unabsehbare Länge gezerrten Prozessen in den Ländern selbst, als in Wetzlar muß ein Ende gemacht werden. Von Polizey weiß man hier nur dem Namen, nicht einmal ihren vollständigen Inhalt. Also auch hierin kann die neue Regierung unendlich viel zum wahrem Wohle der Länder thun, wenn sie den rechten von der Menschenkenntniß vorgezeichneten Weg gehen will. Die konkurrente Jurisdiktion und die skandalösen Kollisionen mancher Gerichtshöfe können aufgehoben und besser unterichtete, menschenfreundliche, unpartheiische Richter können angesetzt werden. Im Hildes-

heimschen besonders kann man dem protestantischen Konsistorium seine Rechte und Energie wieder geben, die ihm mit jedem Tage von dem katholischen Officialate geschmälert wurden, so, daß es auch in einigen Gegenden auch nicht das allermindeste Ansehen behalten hatte. Dieser Punkt ist einer der wichtigsten unter den bekannten und gedruckten Religionsbeschwerden der Stände, welche durch Gerechtigkeit alle abgeschafft werden müssen. Dies wäre kein Druck für die Katholiken; da alle diese grauamina auf Usurpationen und dem leidigen Ketzerhasse beruhen. Verfährt die künftige Regierung gerecht gegen einen Jeden, wes Glaubens er auch sey: so wird der Katholik unstreitig gewinnen; da er nun als ein Mensch zu denken anfängt und der Protestant wird ihm nicht mehr

so abgeneigt seyn, als ers bisher seyn mußte. — Man kann eine allgemeine Aufklärung in alle Fächer des menschlichen Wissens und Handelns einführen. Dies dürfte besonders bey den Katholiken bey dem Vornehmen und Geringen höchst nöthig seyn; da diese über alle Beschreibung zurück sind, es auch bisher seyn konnten, weil sie keiner berichtigten Einsichten bedurften, um zu einträglichen Aemtern zu kommen, oder sonst Vortheile von wahrer Aufklärung zu haben. Gelegenheiten fehlen ihnen ganz und in der ersten Erziehung wurden sie schon durch Pfaffenhände im höchsten Grade verkrüppelt. — Die Länder haben größtentheils die vortreflichen Auffoderungen zur Industrie und so manchen Anlagen. Keine derselben ist gehörig und manche gar nicht benutzt. Woher dies so sey, auseinander zu setzen, wäre

mir hier zu weitläuftig. Hier hat die preußische Regierung ein sehr weites Feld wohlthätig zu werden, wenn sie sieht, wo eigentlich die tiefsten Wurzeln dieses großen Uebels stecken. — Arbeits- und Zufluchtshäuser für Arme giebt es eben so wenig, als Hospitäler für arme Kranke. Zwar nehmen sich der Letztern einige Klöster an; aber doch immer auf eine solche Art, daß Bettler und anderes schlechtes Gesindel schaarenweise die Länder durchströhmt und mit der äußern Frechheit vom Morgen bis in den Abend alles in Kontribution setzt. Auch diese drückende Last kann und muß gänzlich aufgehoben werden. — Mancher möchte auch wohl unter die vortheilhaften Aussichten rechnen, daß diese Länder nun kräftiger gegen auswärtige Anfälle geschützt wären. Dies hat auch etwas Wahres.

Allein, nur das Münsterſche war beſonders durch ſeine Lage mehr ausgeſetzt, als die andern Länder durch die ihrige. Auch konnte der große Friedrich im ſiebenjährigen Kriege dieſe Länder nicht und nicht einmal ſeine Kurlande vor allgemeinen Plünderungen ſchützen. Auch ohne dieſe ſäkulariſirten Länder zu haben, ſchützt ſie Preußen und muß es thun, wenn es ſeine andern Länder den Feinden nicht preis geben will. Die weſtphäliſchen Länder ſchützen gegen Frankreich und Polen ſchützt gegen Rußland.

Dies wären die vornehmſten Ausſichten auf der einen Seite. Möge der Himmel zum Wohle dieſer Länder geben, daß nur ſie wirklich erfüllt werden! Aber wir müſſen auch auf die andere Seite hinſehen, die uns eben ſo wahrſcheinliche, als jene ſind,

vorstellen kann. Damit wir am Ende richtig urtheilen können, wohin das Uebergewicht ausschlagen werde. Manches von dem, was ich hier zu sagen habe, ist schon entschieden; das Meiste aber liegt noch im Dunkel, kann aber doch aus notorischen Gründen mit ziemlicher Gewißheit und ohne politische Divinationsgabe erschlossen werden.

Von den Finanzen müssen wir ausgehen; da von Entschädigungen die Rede ist und diese zu allererst die Einkünfte betreffen. Preußen hat die Einkünfte aus den an Frankreich abgetretenen Ländern verloren und ist nicht sogleich dafür entschädigt worden, als es sie abgetreten hatte. Es hat ungeheuere Kriegeskosten gehabt; auch die langwierigen Unterhandlungen über die Entschädigung und die Geschenke an die

Minister haben einen großen Aufwand nöthig gemacht. Dazu kommen die Okkupations- und Organisirungskosten, nebst so manchen andern größern und kleinern; denn es versteht sich, daß in den Rechnungen nichts, was dahin Bezug hat, ausgelassen werden dürfe. — Jeder Finanzkünstler und überhaupt jeder, welcher mit Geldsummen zu thun hat, wird mir zugeben, es sey eine der ersten Regeln, wenn man einen Schaden gehabt habe, diesem bey der ersten vortheilhaften Gelegenheit sogleich und ganz wieder nachzukommen, weil dann wenigstens die Zinsen, durch die Erwartung des ganzen Kapitals, nicht auch noch verloren werden.

Die jetzigen Einkünfte der neuen Acquisitionen reichen nicht an die gewöhnlichen

der verlornen Länder, noch vielweniger geben sie das gleich wieder, was sonst noch aufgewendet worden ist. Aber es muß jenes Deficit gleich ersetzt werden und auch der übrige baare Aufwand fodert einen schleunigen und völligen Ersatz. Es ist also wohl ganz offenbar, daß strenge Maßregeln gebraucht werden müssen, damit Preußen sogleich und völlig entschädigt und wiederbezahlt werde. Es muß und wird wahrscheinlich alles aufgesucht werden, wodurch die in der Kasse entstandene Leere baldigst wieder angefüllt werde. So sehr unbekannt man auch mit diesen Ländern preußischer Seits ist, so weiß man doch, daß einige derselben, des schweren Krieges ungeachtet, ansehnlich gewonnen haben und daß vorzügliche Domänen zu ergreifen sind. Im Münsterschen sind die Domanialgüter, ohn-

geachtet der Armuth der Bewohner, sehr ansehnlich und können da ganz eingezogen werden. In den andern Bisthümern aber leiden ihre Einkünfte dadurch Abgang, daß davon die Pension des Bischofs bezahlt werden muß. Auf dem Eichsfelde und im Erfurther Gebiete kömmt noch das hinzu, daß der Kurfürst von Mainz dafür schadlos gehalten werden muß. Alles das fällt also als Ersatz auf diese Länder. Nun nehme man dazu, daß der Unterthan verbunden ist, die Landesschulden zu bezahlen, so wird es vollkommen einleuchten, wie er künftig über die Gebühr und ohne sein Verschulden werde bezahlen müssen. So sehr ich ein Freund der allgemeinen Toleranz bin und diese von einer jeden guten Regierung fodere, so kann ich mich doch nicht überreden, daß sie, sie sey katholisch

oder protestantisch, es dem Staate zuträglich halten könne, wenn durch unnütze Stifter und Klöster dem weltlichen Staate ein großer Theil seiner Einkünfte vorenthalten wird. Sollte man daher willens seyn, diese Aufenthaltsörter der Tagediebe und diesen ihre, wer weiß wie, zusammengebrachten Grundstücke zu lassen: so würde es nöthig seyn, um die starken Summen aus den Ländern zu ziehen, daß die übrigen nützlichen Einwohner weltlichen Standes noch härter belastet würden. Gab der Unterthan bisher zum Unterhalte dieser gierigen Insekten, aus Aberglauben und Dummheit, willig her: so wird er dann doppelt zahlen müssen. Was aber muß dies für einen Eindruck machen, wenn man plötzlich aus einem Extreme ins andere zu fallen fürchten muß? Es kann wohl Nie-

manden einfallen, zu den wahren Bedürfnissen eines Staates, den er selbst will und von dem er weiß, daß er ihn glücklich machen werde, nichts beitragen zu wollen. Aber, wie muß er denken, wenn er voraus sieht, er solle ganz zum Opfer dienen, ohne etwas verbrochen zu haben und wenn er mit Recht fürchten muß, der Reiche werde mit dem Armen so ausgepreßt werden, daß eine völlige Gleichheit entstehe und nun auch der Arme von dem Reichen nichts mehr erwerben könne? Eine vortrefliche Staatsregel ists: Stärke das Schwache, ohne das Starke zu schwächen. Nur hier wird sie, allem Anscheine und manchen Aeußerungen nach, nicht angewendet werden. Will man davon den Augenschein urtheilen lassen: so durchreise man mehrere preußische Provinzen. Die allgemeine Ar-

muth und Beschränktheit auch der wohlhabend scheinenden Unterthanen läßt sich überall und auch da leicht entdecken, wo man sie, aus Schaam, vor den Augen des Fremden verbergen will. — Mit der Zeit könnten diese Länder bey einer nicht drückenden Administration einen großen Ertrag liefern; aber man will ihn gleich haben, um ihn in der Folge noch höher zu treiben. Mit Recht konnten der vorigen Verwaltung viele Vorwürfe gemacht werden und der Unterthan litt wirklich. Aber ihm waren doch auch Mittel gelassen, seinen Verlust zu ersetzen. Künftig wird es anders seyn. Niemand wird erfahren, wo das Geld bleibt und aus dem Auslande wird nichts wieder herbeygeschafft werden können, weil man, außer dem Getreide, dem Auslande nichts überlassen kann. — Bisher hatte man in

diesen Ländern Konventionsgeld. Schon machen beschnittene und unbeschnittene Juden ihre Plane, wie sie es an sich bringen und dann in die Schmelztiegel liefern wollen. Haben sie es nicht schon oft so gemacht, wenn die Nachbarn Spezies und andere gute Sorten ausmünzten? Es wird wohl unnöthig seyn zu beweisen, das schlechtes Geld für Länder, welche so vielerley ausländischer Waaren bedürfen, eine sehr drückende Auflage sey. Hat z. B. Jemand einen Kontrakt in Münze gemacht: so konnte ihm dieser vormals nur in Konventionsgelde bezahlt werden. Jetzt hingegen muß er preußisches Geld nehmen und kann auswärts doch nichts dadurch wieder bezahlen. Offenbar also verliert er. — Was über die Landesschulden werde beschlossen werden, ist noch völlig unbekannt.

Indessen läßt sich wohl glauben, daß das Land, welches sie gemacht hat, sie auch werde bezahlen müssen und daß die Beiträge, wenn sie schon getilgt seyn sollten, dennoch unter einem andern Namen fernerhin werden eingeliefert werden müssen. Die reichen Domstifter und überflüßigen Klöster haben zusammen mehr, als der Betrag dieser Schulden ausmacht. Wie, wenn man diese lästigen Menschen aussterben ließe? Dann hätten sie die Kapitalien nicht mehr nöthig. Das Geld käme durch Bezahlung der Schulden dem Lande, aus dem es herkam, wieder zu gute und diejenigen Körper, welche es bis jezt gehabt hätten, behielten in einer Pension, den lebenslänglichen Nießbrauch davon. Mehr können sie auf keinen Fall fodern. Es müßte denn seyn, daß sie sich verpflichtet hielten, sie

ihren Nachfolgern zu erhalten. Aber was könnte denn wohl den König nöthigen, ihnen, zu seinem und der Länder offenbarem Nachtheile, Nachfolger zu gestatten? Einen Staat im Staate kann er nicht dulden und aufrührerischen Auftritten von Seiten des Pöbels läßt sich durch kluge, nicht gewaltsame Maßregeln vorbeugen. — Doch, dies nur im Vorbeygehen. —

Noch ist es sehr problematisch, ob diese Länder wirklich durch den Handel gewinnen werden. Bisher gab es fast gar keine Fabriken und Manufakturen und die, welche man hatte, waren von sehr geringem Belange. Die Einfuhr dieser Waaren war also stark und man hatte nichts, als Getreide und Garn auszuführen. Diese Kommunikation mit dem Auslande wird zum

Theil ganz gehemmt, oder doch sehr belastet werden. Man wird Manufakturen anlegen und bis diese völlig im Gange sind, Jedermann nöthigen, seine Bedürfnisse aus preußischen Provinzen zu beziehen. Also wird das Geld dahin gehen und die geringen Kornpreise werden von daher bey weitem nicht alles zurückbringen. Legt man auch Manufakturen an, so bleibt noch immer die Frage: werde ich für dasselbe Geld, wie ehemals, Waare von eben denselben Eigenschaften haben können? Es wird auch da heißen: hoher Preis und doch schlechte Waare. Der Käufer ist allemal in der Gewalt des Verkäufers. Es ist nicht möglich, allen Waaren eine bestimmte Taxe zu setzen und die Konkurrenz der Verkäufer bewirkt auch nicht allemal Wohlfeilheit; besonders aber nicht bey solchen Waaren, deren

Jedermann bedarf. Der Fabrikant kann auch nicht wohlfeiler verkaufen, weil auch er alles theuer einkaufen muß. — Es ist keine neue Wahrheit: der Handel kann nicht anders gedeihen, als wenn er Freiheit hat. Das sicherste Mittel, einen vortheilhaften Handel an sich zu bringen und das Ausströhmen des Geldes zu verhindern, ist, durch alle mögliche Vollkommenheit seiner Fabrikate und Manufakturwaaren dem Ausländer die Konkurrenz zu nehmen und sogar ihn dadurch zu nöthigen, von uns zu kaufen. Durch die starke Accise auf ausländische Waaren, die freilich, wenn man will, zum Luxus gehören, wird der Zweck der Handelsfreiheit offenbar ganz verfehlt. Dies ist tausendmal bewiesen. Aber diese Plackerey bringt Geld ein und daher müssen die Gegengründe weichen. Dem Luxus

wird auf keine Weise dadurch gesteuert und nicht so wohl dadurch, als durch viele andere Arten der Abgaben werden die Leute arm und, wenn sie jene Waaren ja auch nicht bezahlen können, nehmen sie ihre Zuflucht zu solchen, die ihnen bey weitem noch schädlicher, aber wohlfeiler sind. Längst hat es die Erfahrung bewiesen, daß Verbote und Beschränkungen nicht die thätigsten Mittel sind, dem Luxus zu steuern. Man kläre die Menschen auf, so werden sie die Thorheit von selbst einsehen und abschaffen. Aber dann leiden die Kassen Noth. Freilich — und auch bey einer wahren Aufklärung fallen manche sehr starke Staatsausgaben weg und man freuet sich, wenn der Unterthan wohlhabend, ohne Luxus, ist. Es ist ja gar zu erbärmlich, wenn ich auch

das kleinste Vergnügen dem Staate abkaufen muß!

Mehr als wahrscheinlich ist es, daß auch diese Länder die vortheilhaftere Handelsbilanz nicht auf ihre Seite ziehen werden. Vermöge ihrer Lage und des Verhältnisses, in welches sie mit den übrigen Provinzen kommen, kann für sie nicht mehr, als für diese, gethan werden und dazu kömmt dann noch, daß der Bauer sein Getraide im Lande wohlfeil verkaufen und viele seiner Bedürfnisse doch theuer wieder einkaufen muß.

Sehr schlecht steht sich bey allgemeiner Theuerung der Mann, welcher eine Besoldung hat und doch mehr, als trockenes Brod haben muß. Sein Gehalt ist, ver-

hältnißmäßig geringe, er hat Familie und darf es nicht erhöhen. Also ist er genöthiget, um durchzukommen, das Nefas zur Hand zu nehmen, wie man denn in den preußischen Provinzen der Beyspiele so viele hat. Es scheint wirklich, man habe den Plan, diesen Stand zu nöthigen, seine herangewachsenen Söhne, um ihrer nur bald los zu werden, Soldaten werden zu lassen, so dürfen sie doch bey Kommisbrod nicht verhungern.

Das Soldatenwesen trübt diese Aussichten noch mehr. Es ist bekannt, daß die preußische Regierung ganz militärisch ist. Das zeigt sich auch hier schon. Man weiß es schon, was das sagen wolle, wenn alle Civilgeschäfte ganz nach militärischem Fuße behandelt werden, ob man hier gleich kein

solches Regiment gehabt hat. Daß jetzt der Soldat alles gilt, ist bekannt und wäre es das nicht, so würde man es doch daran sehen, daß er beinahe alles thun darf, was ihm einfällt, damit er nur nicht desertiren möge. Schon die wenigen auf Kriegsmanier Einmarschirten verfahren gerade so, als hätten sie eine Festung durch Kapitulation eingenommen und unterstehen sich, den Bürger, zu seiner Gefälligkeit noch obendrein zu hudeln. Sie machen die größesten Prätensionen, wollen von Allem das Beste haben und sind nie zufrieden. Anfangs klagten wohl die Bürger bey ihren Vorgesetzten; aber sie wußten noch nicht, daß der Soldat allemal Recht hat und der Bürger froh seyn muß, wenn er nur nicht mit dem Prügel noch dazu gemißhandelt wird. — Der Bürger und Bauer muß

den Soldaten bezahlen und nun wird er sich in der Folge von ihm noch dazu müssen hudeln lassen. Das ist doch wahrhaftig zu viel!

Von dem Staate wird das Militär bezahlt, damit es ihm diene; nicht aber, damit es ihn beherrsche, oder damit der Staat ein militärisches Ansehen innerhalb und außerhalb bekomme. Im Oriente mag das so nöthig seyn, wo man keine bessern Mittel kennt, als Menschen bey jeder Gelegenheit mit der Geißel zu regieren und durch beständige Schreckenseindrücke zu gewissen Pflichten zu zwingen; oder wo man um räuberischer Nachbarstaaten willen auch nach Außen Schrecken und Verwüstung drohen und also jeden seiner Sklaven zum Soldaten bilden und ihn an militärische Be-

handlung gewöhnen muß. Es ist nicht zu läugnen, daß, unter den jetzigen Umständen, Manches auch in der Civilregierung sich sehr gut anwenden lasse, was in der des Militärs nöthig ist, z. B. eine gewisse Vermeidung unnützer und schädlicher Weitläufigkeiten, eine strenge Ordnung und kraftvolle Energie in der Verwaltung; aber eben so schädlich und endlich drückend werden die Ausartungen jener Erfodernisse, wenn das Ganze nun auch als ein wirkliches Militärkorps angesehen wird und völlig dessen Gestalt annehmen muß. Die Personen zu verwechseln, welche der Leitung bedürfen und sie sich wünschen, dies ist ein Mißgrif von unabsehbar schrecklichen Folgen für das Menschenwohl, sollte auch selbst Mancher sich gerade dabey am besten zu stehen dünken. Man rühmt sich, Aufklärung zu ver-

breiten und macht die Völker zu Galeerensklaven.

Bleibt auch nicht alles ganz so, wie es in diesem Augenblicke ist, so entstehen doch in der Folge tausend Kollisionen mit den Einwohnern, welche jene Menschen und ihre Handlungsweise nicht gewohnt sind. Es ist vorauszusehen, daß auch hier das Kantonswesen werde eingeführt werden. Ganz gerecht ist es, daß die Länder zu ihrer eigenen Vertheidigung junge Mannschaft hergeben. Aber wird man nur so viele nehmen, als dazu erfodert werden, oder wird man sie nicht auch für die andern Provinzen, um die Werbegelder zu ersparen, ausheben? Wenn jene Provinzen diesen Ländern wirklich Nutzen schaffen, so können doch diese nicht dafür mit Menschen bezahlen.

Es ist nur da ein Ueberfluß an jungen dienstfähigen Leuten, wo der Ackerbau nicht stark ist. Von diesen sind Manche in auswärtige Kriegesdienste gegangen und diese wären gerade zur Besetzung der Länder hinreichend. Jetzt, da diese auch in den akkerbauenden Ländern fehlen und man dennoch genöthigt ist, Soldaten anzuschaffen, werden eine Menge Hände dem Ackerbaue entzogen werden. Künftig also wird man da keine Dienstknechte mehr haben können; denn die beurlaubten Soldaten können doch nicht beständig auf dem Acker dienen, sind entweder durch freies Leben in den Städten verdorben, oder wollen sich für ihre Sklaverey wieder an dem Landmanne erholen. Gehorsam gegen den zeitigen Dienstherrn kennen sie nicht und wenn dieser auch über ihr Betragen berichten darf: so ist ihm

doch wenig damit geholfen und den ange- richteten Schaden muß er tragen. Es läßt sich von Niemanden fodern, er solle sich, wenn er Lohn und Brod giebt, noch troz- zig begegnen lassen. —

Sollen Manufakturen und Fabriken an- gelegt werden, so werden sich auch dazu Leute im Lande selbst anfinden. Aber die- ser Umstand entzieht Viele dem künftigen Soldatenstande und man muß auf noch drük- kendere Mittel bedacht seyn, diesen Abgang durch Aushebungen zu ersetzen.

Sey es auch, daß den neuen Unter- thanen, um sie nicht gleich aufzubringen manche Vorzüge vor andern preußischen Pro- vinzen anfangs gestattet werden: so ist man doch nicht sicher, sie beständig zu be- halten; da man gerade nicht nöthig hat, es

beständig so zu lassen, oder Mittel und Wege weiß, sogar Versprechungen wieder aufzuheben und dem von der Seite her seine Wirkungen wieder zu nehmen, was man zugesteht, aber nicht in seiner Kraft zu lassen Willens ist. Es bedarf nicht eben der plötzlichen Wegnahme mancher Freiheiten; man kann sie so einschränken, daß nur der Name übrig bleibt. Es bleibt also einerley, ob Einer unter diesem oder jenem Namen sich und seine bisherigen Rechte aufopfern muß. Geschieht es zum Vortheile des Ganzen und beruhen sie auf Usurpationen; dann wohlan! Nur ist es mit vielen nicht der Fall und das Ganze kann und wird nicht bey allen den Vortheil haben.

Alles dies kann aber noch nicht in eine Vergleichung mit dem kommen, was den

Volkscharakter in den okkupirten Ländern bevorsteht. Er ist nicht durchgehends gleich gewesen; vielmehr war er sehr abstechend und daran war hauptsächlich der Religionsglaube Schuld. Eben so wenig kann man behaupten, er sey im Ganzen gut gewesen; denn das Wort: gut, hat eine ausserordentlich viel fodernde und daher oft schwankende und relative Bedeutung. Eine jede Regierung hat ihn in ihrer Gewalt und so hängt es von ihr ab, wie er werden soll und wird. —

Aus dem Vorigen wird ein Jeder bald schliessen können, welche Aussichten zu einer Verbesserung dieser Charakter habe. Wie ich schon gesagt habe, gaben die ersten Sensationen sogleich eine von der vorigen völlig abweichende Stimmung der Gemüther, wel-

che nicht zum Vortheile der Preußen war. Diese Stimmung hat sich nicht geändert und wird es auch nicht können. Der Mensch ist hier nicht mehr so weit zurück, daß er nicht sehen sollte, welche Plane man habe, wenn man es für nöthig hält, gleich anfangs durch drohendes Imponiren einen Schrecken zu erregen. Er wird diese Auftritte nie vergessen; zumal, da er mehrere von anderer Art zu befürchten hat, die ihn in der Folge daran erinnern werden.

Ich rede nicht von denen, welche vor einer Aufdeckung ihrer schwarzen Thaten, die sie bisher zu verhüllen wußten, zurückschaudern und den Lohn ihrer Werke nun, bey einer nähern Untersuchung, fürchten müssen. Es giebt deren genug und jeder redliche Mann muß herzlich wünschen, daß diesem

Unwesen ein Ende gemacht werde, welches in ganz Deutschland berüchtigt ist. Dies ist jedoch nur die kleinere Zahl und deren Charakter kann nicht noch verschlimmert werden.

Das Erste, was sich hier gezeigt hat und künftig auch bleiben muß, ist die schändliche Kunst, sich zu verstellen. Auf eine ungeschickte Weise geben die Fremden zu erkennen, daß sie mit der Denkungsart ihrer neuen Mitbrüder bekannt werden wollen. Diese bemerken es, haben Gründe, sich nicht ausforschen lassen zu wollen und sind genöthigt, sich ganz anders zu äußern, als sie denken; weil sie immer fürchten müssen, daß sie von einem Aufpasser belauert werden. Eine jede Regierung wird hintergangen. Die bisherige aber, verhältnißmäßig, weniger; weil sie nur wenige Leute

angestellt hatte, welche dieß verhindern sollten. Zum Theil fand man es auch schändlich, weil man nicht gedrückt war. Wird man aber künftig gewahr werden, daß keinem Menschen getrauet werden solle und daß ein jeder immer unter der Aufsicht eines Andern sey: so muß man sich auch auf Verstellung, niederträchtige Schmeicheley und selbst auf Lügen und Treulosigkeit befleißigen. Es bedarf keiner venetianischen Staatsinquisition, fürchterlichen Andenkens! und man hat nicht nöthig, bey einer geheimen, die Menschheit schändenden Polizey ganz offenbar zu Werke zu gehen, wenn man die wahren Gedanken der Menschen erforschen will. Ueberall finden sich schlechtdenkende Leute, welche für ein freundliches Gesicht, oder für eine ihnen zugeworfene Bedienung Verräther derer werden, von

denen sie unvorsichtiger Weise für Freunde gehalten werden. Dies muß nothwendig einem Jeden die Lehre geben, durchaus nie gegen Jemanden aufrichtig zu seyn und selbst seinen nächsten Verwandten sich nicht mehr anzuvertrauen.

Von einer militärischen Regierung zusammengepreßt muß ich nothwendig Widerstand leisten und kann ichs nicht mit Gewalt, so muß ich durch List und Heimlichkeit mich ihr zu entziehen suchen. Dies liegt in der Natur eines jeden Menschen. Er stellt Kraft gegen Kraft, um seine Menschenwürde zu retten und schlägt ihm die Wirkung fehl: so wird er listig und boshaft. Noch besonders muß das der Fall bey den Katholiken seyn, welche ohnehin schon einen Haß gegen die Protestanten ha-

ben und so Mancher wird finden, daß sein Eigennutz sich dabey wohl befinde, also schlägt er diesen Weg ein. War vorhin die Tuckmäuserey nicht überall, so wird sie nun allgemein werden müssen. Ein Jeder wird nun auf Defraudationen bedacht seyn, weil es viele Verbote geben wird. Er gewöhnt sich dabey an das Betrügen und Ränkemachen so, daß ers nun auch auf alles und bey jeder andern Gelegenheit anwendet. Der verbissene Groll wird ihn schon dahin leiten, sich seines Schadens auf alle Weise wieder zu erholen. Es ist eine bekannte Bemerkung, daß die Menschen geizig und habsüchtig werden müssen, wenn sie zu starke Abgaben herbeyschaffen müssen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird das auch hier der Fall seyn. Und welche fürchterliche Folgen kann das haben? —

Glaubt man, die Betriebsamkeit werde stark vermehrt werden: so irrt man sehr und weiß noch nicht, daß die Menschen muthlos werden müssen, wenn sie sehen, daß sie mit aller Anstrengung doch nichts vor sich bringen. Man wird sich der Armen künftig annehmen, nicht, weil sie durch Unglücksfälle arm geworden sind; sondern weil sie der Staat herunter gebracht hat und weil Niemand wissen kann, ob er nicht aus demselben Grunde das Mitleid werde ansprechen müssen. Wie oft hat man hier nicht verabschiedete preußische Soldaten, die doch wohl nicht alle schlechte Menschen waren und sich müssen zu Krüppeln machen lassen, etwas gegeben? Und muß man das nicht für seine eigenen Kinder fürchten? Wo bisher noch Frohsinn unter diesen Menschen und einige Humanität waren, da werden sie

nun verscheucht werden. An ihre Stelle muß Groll und Dummheit treten, welche den Muth nicht haben, aufzublicken. Es sind jetzt schon der Menschen viele, welche den herzlichen Wunsch haben, auszuwandern, wenn sie nur nicht gewissermaßen an den Boden gefesselt wären. Aus einem solchen Widerwillen, der sich auch auf die Nachkommen fortpflanzt, läßt sich doch gewiß kein vortheilhafter Schluß auf eine Verbesserung des Volkscharakters machen.

Dies Mißvergnügen verstimmt mich auf immer und äußert sich auch selbst da, wo keine Auffoderung dazu Statt hat. Habe ich einen frohen Augenblick: so werde ich auch gleich wieder durch den Gedanken an die Plackereyen gestört, denen ich unaufhörlich ausgesetzt bin und wovon ich keine Hoff-

nung habe, wieder befreiet zu werden. Erniedrigt man die Menschen zu Sklaven, so müssen sie niederträchtig werden und bleiben keines edeln und erhabenen Gedankens mehr fähig. Dies weiß jeder Menschenkenner und eine jede Regierung, welche diesen Plan hat, sieht es durch die Erfahrung bestätiget. Von keinem, selbst nicht von dem sittlichguten Menschen kann man erwarten, er werde stark genug seyn, sich über eine jede Behandlungsweise, die ihm wiederfährt, wegzusetzen. Er ist Mensch und will in der Welt, ohne gepreßt zu werden, leben. Alle seine sittliche Güte hilft ihm aber zu nichts und er muß endlich, wenn er auch gar keine gute Wirkung davon vor sich sieht, seine bessern Grundsätze aufgeben und einen verdorbenen Charakter annehmen, so abscheulich ihm dieser auch vorher seyn

mochte. Es wäre nicht gut, wenn es in keinen preußischen Provinzen gute Menschen gäbe; aber die Regierung hat gewiß den wenigsten Theil daran und so wird es auch künftig in diesen Ländern seyn. Sie werden sich einzeln, wo und wenn sie können, selbst bilden und ihre gerechte Foderung an die, welche sie dahin leiten sollten, wird ohne Wirkung seyn. Bürgertugenden und Patriotismus, nicht einmal Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden können da geweckt werden, wo man sie muthwillig und ohne Noth ganz erstickt. Sie können nur da aufkommen, wo man sich von Seiten der Regierung eifrigst bestrebt, das wahre Wohl des Staates, auf welches jeder Staatsbürger die gerechtesten Ansprüche hat, im reichlichsten Maaße auszubreiten. Da aber müssen sie fliehen, wo man dies den

Bürgern, von denen man doch bezahlt wird, nicht schuldig zu seyn glaubt; sondern sich vielmehr für berechtigt hält, ihnen ihr Leben recht sauer zu machen, sie auszuziehen und dann noch mit Militärdespotismus zu drohen.

Die Menschen hier sind überzeugt, daß ein König wie Friedrich Wilhelm das alles unmöglich so wollen und solche Befehle gegeben haben kann, die es nothwendig herbeiführen müssen. Wüßte ers so, und hätte man nicht Gründe, ihm falsche Vorstellungen davon zu machen, er würde es wahrlich nimmermehr zugeben. Die hiesigen Machthaber wissen es recht gut, daß Niemand zu der Person des Königs selbst kommen kann, um zu seiner Hülfe seine Zuflucht zu nehmen und ihm Nachricht von

den Bedrückungen zu geben, welche diese Länder zu Grunde richten werden. Wie einen orientalischen Monarchen haben sie ihn verpallisadirt und wehe dem, welcher es sich unterstehen würde, sich, ohne ihre Genehmigung, an ihn drängen zu wollen.

Dieser außerordentliche Krieg hat auch eine außerordentliche bisher nie gehörte Folge gehabt; denn noch kennt die Geschichte kein Beispiel in Europa, daß eine Menge unabhängiger Regenten den eigentlich Kriegführenden haben zum Schadenersatze dienen müssen. Sind sie gleich Wahlfürsten, deren Familien nicht zur Regierung kommen: so giebt das doch der Sache kein anderes Ansehen und es kann Niemanden ein Recht geben, über ihre bisher doch immer anerkannten iura quaesita, ohne ihre Einwilligung, willkür-

lich zu disponiren. Der Anfang zu einer neuen erleichternden Art Krieg zu führen ist gemacht und es wäre den minder mächtigen deutschen Fürsten, — wenn man ihnen noch so viel Gewicht gelassen hätte, — sehr zu rathen, aller Mittel sich zu bedienen, um nicht auch dereinst bey einem neuen Kriege, da es nun keine geistliche Wahlfürsten in Deutschland mehr geben wird, als Entschädigungen bestimmt zu werden.

Die Reste des nördlichen Deutschlandes haben in der That die Aussicht vor sich, in dieselben Hände dereinst zu fallen. Einige davon z. B. das Herzogthum Braunschweig ist nun schon, dem einen Theile nach, fast ganz vom preußischen Gebiete umgeben und muß, wie eine hülflose blokkirte Festung, fallen. Wäre der noch re-

gierende Herzog nicht ein so naher Verwandter des preußischen Hauses und wollte man ihn nicht in Ruhe sterben lassen, wer weiß, was jetzt schon mit seinem Lande vorgenommen wäre? Keine andere, als kummervolle Gedanken können es wohl seyn, wenn er, der für sein Land so viel that, sehen muß, daß er nicht für seine Nachkommen und für seine Unterthanen gearbeitet hat. Er weiß zu gut, wie sehr sein liebes Land, welches sein altes Fürstenhaus so lange besessen hat und welches nicht einmal die Barbarey eines Kaisers Friedrich und der Neid der Pfaffen ihm nehmen konnten, nun in der größesten Gefahr ist, zum Opfer der Habsucht zu dienen. Traurig muß dieser Fürst werden, wenn er sich vorstellt, daß der kaum aufkeimende Wohlstand seines Landes vielleicht bald wieder sinken muß und

daß seine Nachkommen eine fremde Macht um Mitleid werden anflehen müssen. Der geringe Handel dieses Landes muß nun aufhören; denn die preußischen Nachbarn dürfen da nicht mehr kaufen, wenn nicht alles für Kontrebande erklärt und durch hohe Accise ins Land hinein gekauft werden soll. Das Transito durch preußische Länder ist mit unendlichen Plackereyen verbunden und daher muß auch der Speditionshandel außerordentlich verlieren. Die Messen müssen zu den kleinsten Jahrmärkten herabsinken und vielleicht gar aufhören. Die wenigen Manufakturen können aus denselben Gründen nicht fortgesetzt werden. So sieht jedermann schon hieraus, daß ein Herzog von Braunschweig mit seinem Lande endlich verarmen und dem Himmel noch danken muß, wenn sich noch Jemand findet, der ihn hin-

nimmt. — Lüneburg, das kornarme Lüneburg verliert an Hildesheim seine Kornkammer und muß dasselbe Schicksal haben. Nur ein Weg von der Ostsee her steht ihm zur Einfuhr seines ersten Bedürfnisses noch offen. Aber, wie theuer wird ihm dieser zu stehen kommen; was soll es anfangen, wenn auch in Osten die Kornausfuhr verboten wird? Es ist arm an Gelde und sein Boden ist der Kultur nicht fähig. Gewiß wird sich schon eine Gelegenheit finden, da es mit den übrigen auch schon eingesperrten Kurlanden in die große Masse vereinigt werden wird. Frankreichs angelegentlichster Betrieb war es, diese Länder von England loszureißen. Es müssen aber Umstände da gewesen seyn, welche diesen Plan für das Mal zum Scheitern gebracht haben. Indessen ist er vermuthlich nicht ganz aufgege-

ben. Kann Preußen den Ausfluß der Elbe nicht haben: so muß es doch alles aufbieten, das Kommando über die Weser zu bekommen, um wenigstens dadurch dem deutschen Handel Gesetze vorzuschreiben. Die Existenz anderer benachbarter kleinern Fürsten ist eben so prekär und wird nur noch eine Zeitlang tolerirt. — Solche Plane aber sind nöthig; denn, ist eine Reihe der Länder ausgemergelt und es giebt in der Nähe einige, denen man noch einigen Saft gelassen hat: so müssen diese die Kräfte der übrigen wieder auffrischen.

Wo aber wird das seine Grenzen haben? Dieß zu bestimmen, bin ich nicht im Stande. Wahrscheinlich aber ists, daß dieser Koloss endlich werde zertrümmert werden. Noch lange kann es dauern, ehe die

seufzende Menschheit sich einmal ermannet und eine blutige Revolution anrichtet, die unendlich scheußlicher, als die in Frankreich, seyn dürfte. Tausendmal hat man schon der Ehr- Hab- und Herrschsucht diese erschütternden Aussichten vorher gezeichnet; aber noch immer heißt es: „Man muß die Hunde bellen lassen." — Sie werden aufhören zu bellen; aber dann bis tief ins Mark beissen!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die preußischen Okkupationen im nördlichen Deutschlande und deren wahrscheinliche Folgen

Regensburg 1802

Bor. 163#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013890-3